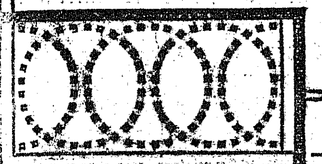
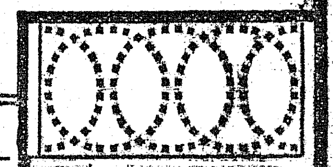


Lodzer Frauen-Zeitung

Beilage zur Neuen Lodzer Zeitung



Mittwoch, den (31. Juli) 13. August 1913.

Einsendungen mögen an die Redaktion der „Neuen Lodzer Zeitung" mit dem Vermerk: „Für die Lodzer Frauen-Zeitung" gerichtet werden.

Liebesbriefe.

Man denkt an einen zierlichen Schreibtisch im koketten kleinen Boudoir, wenn von „Liebesbriefen" die Rede ist, und sieht ein gepudertes Köpfchen, das sich über ein duftendes Billett neigt, um in schnörkeligen Zügen halb spielerisch, halb tragisch passionelle Beteurungen zu skribeln. Oder man stellt sich einen netten Backfisch vor, der mit heißen Wangen unter dem französischen Uebersetzungshefte dem Kadetten oder Gymnasiasten von „Ewigkeiten" seiner Gefühle spricht. Auch das liebe unorthographische Mädel aus dem Volke, das seinem Schatz das nächste Stelldichein bestimmt, huscht an einem vorüber, oder der ekstatische Dichterjüngling, der die Läuterung der unglücklichen Leidenschaft zur Entwicklung seiner „Persönlichkeit" braucht. Aber allen diesen Gestalten haftet etwas Altmodisches an, etwas das von gestern ist und nicht mehr so ganz in unsre Zeit passen will, und zwar nicht nur, weil man heute seiner Liebsten in nervöser Daseinshast pneumatisiert oder telephoniert oder mit sechzig oder achtzig Kilometer Geschwindigkeit zu ihr rast — wie uns jetzt überall wiederholentlich versichert wird —, sondern wohl auch, weil die Menschen unsrer Epoche mehr küssen, als sie vom Küssen reden, weil sie mehr erleben als schreiben.

Das, was man die „femme epistolaire" nannte, eine Briefschreiberin, ist unsre moderne, ernste Frau der Gegenwart sicherlich nicht. Auch das kleine Fräulein im Flügelkleide ist es nicht mehr, das in der Seligkeit der ersten Tanzstundenneigung schwelgt. Es werden schon noch Briefe geschrieben und ewige, welterhaltende: „Ich liebe Dich", die unsägliche heiligere Innigkeit der Versicherung: „Ich habe dich lieb" haben nichts von ihrer Glut, ihrer Zärtlichkeit und Süße verloren, aber man sitzt eben doch nicht mehr halbe Tage am Schreibtisch, um einander das zu beweisen. Man hat dazu keine Zeit, aber man will auch seine Empfindungen nicht mehr in so wunderzarte, gewandte Phrasen drängen. Auf der Bühne gibt es in der Literatur der Gegenwart keine eigentliche richtige Liebesszene mehr, keinen Fußfall und keinen Schwur und keine wortreiche Erklärung. Man sagt scheinbar Gleichgültiges, Alltägliches, und jede Silbe flüstert: „Ich bin dir gut," man schaut sich an, faßt sich an der Hand — der wagnerische Liebesblick ins Bürgerliche übertragen — und weiß, was man zu wissen begehrt: das wird sich alles einmal in den Briefen spiegeln, die man in unsern Geheimschatullen finden wird, in unsern Schreibtischladen und simplen Schachteln. Sie werden vielleicht nicht mit schäkerischen rosafarbigen und himmelblauen Bändchen zusammengebunden sein und recht gering an Zahl und Umfang, aber sie werden in dieser Knappheit, die sich nicht an Worten berauscht, bestimmt auch ihre Charakteristik haben, zu deren Beurteilung uns nur jetzt noch die erforderliche Distanz fehlt.

Nur wenn man sich ein wenig in der Vergangenheit verliert, also gleichsam von unsrer Zeit einen Schritt zurücktritt, findet man etwas von dieser Unparteilichkeit für die eigene Wertung. Da wir es doch nicht vermögen, aus der Zukunft auf uns zurückzublicken, zieht man eben an Gewesenem die Vergleiche, und es scheint tatsächlich die Freude an diesen Parellelen, mehr als die Freude an der Vergangenheit selbst, die uns so eifrig in Entschwundenem stöbern läßt. Wir suchen unser Bild in den Bildern jener, die waren. . . . Solch ein schönes Vergangenheitsbuch ist ein Briefsbuch, das uns in diesem Sinne gar viel von uns selbst erzählt. Es gibt Liebesbriefe aus zwei Jahrhunderten, nein, Besseres, „Briefe der Liebe", Dokumente des Herzens, die Camill Hoffmann gesammelt hat (Deutsches Verlaghaus Boug u. Cie.) Sie sind weniger als eine Kennzeichnung der Großen und Größten selbst gedacht, die sie geschrieben haben, denn als Kennzeichnung der Liebe und ihrer unendlichen Ausdrucksfähigkeit. Und dieser Gesichtspunkt der Zusammenfassung ist neu. Es geht Hoffmann nämlich nicht darum, zu ergründen, wie Goethe mit Frau v. Stein gestanden ist, und auch nicht darum, „Intimes" von Puschkin oder Baudelaire, von Nietzsche oder Maupassant zu enthüllen oder neue Wesensfalten in ihnen zu entdecken, sondern nur darum, die Differenzierungen, die unendlich vielgestalten krausen, göttlichen und teufelischen Verästelungen der Liebe zu zeigen. Darum ist die Sammlung, die so gar nicht auf Sensation, sondern nur auf Psyche geht, in der Vornehmheit ihrer Fassung ein echtes Frauenbuch, das vielleicht gerade jetzt, da mit den Sommertrennungen die briefreichste Zeit unsrer briefarmen Aera einsetzt, viel Interesse erwecken und Freude spenden wird.

Dort, wo der Verstand zum Gefühl, zur schönen klaren Echtheit des Fühlens hinüberfindet, setzt Hoffmann ein, und zwar mit der Gottschedin, mit Jungfer Kalmus, der künftigen Gattin Gottscheds, von der er sagt, daß, „der Zusammenprall des zierlich-starren Rokoko mit der Aufklärung in ihr aufleuchtet wie in einem Kristall", und von der er meint, daß man „ihr Herz und ihren Kopf noch über den verzopften Diktator der deutschen Poesie hinweg schätzen lernen wird und lieben wie die Frau Rat". In dieser Epoche geschieht es deutlich, daß sich — wie Rousseau an die Gräfin Hondelot schreibt — „an die Fesseln der Liebe die süßen Bande der Freundschaft knüpfen". Denn auch das ist in dieser Briefauslese schön, daß fast immer die sonnige Herzlichkeit der Freundschaft ihre klare Reinheit in das heiße Wetterleuchten der Liebe trägt, um so die elektrischen, schwankenden Gewitterstimmungen der Leidenschaften zu einem warmen, schönen Tage zu klären. Es ist einem, als spürte man viel tiefer und voller den Hauch der Liebe, wenn Otto Ludwig seiner Braut Emilie Winkler vorrechnet, daß, „wenn er einmal für den Bogen 25 Taler bekommen wird, 900 Taler im Jahre nicht zu mühsam zu erobern sein würden", mit andern Worten daß dann an die Gründung des Hausstandes eher gedacht werden könne, als wenn ein Liebender Himmel und Sterne zur Beteuerung seiner Neigung strapaziert.

Sehr hübsch leitet Hoffmann die Chronologie der Briefe weiter: . . . Die wahrhafte Leidenschaft schwindet ein Weilchen hinter amourösem Schäferspiel: Frankreichs galantes Intermezzo mit blutigem Zusammenbruche, durch das Casanova halb tänzelnden Schrittes schreitet, in dem aber auch die dämonische Sinnlichkeit vorhanden ist. Es folgen die Empfindsamen mit erotisch-pietistischer Ekstase, die sich unter Herders Einfluß in brausender Klärung löst, um sich bis zu Schillerschem verklärtem Idealismus zu steigern. Unendlich lieb klingt das närrische Geplauder Mozarts an sein „Weiberl" in diese Aera, der das Porträt seiner Frau anschaut und sagt: „Grüß dich Gott, Stanzerl, Spitzbub — Krallerballer — Spitzignas — Bagatellerl — schluck und druck. . ." Inzwischen ist das Werk der französischen Enzyklopädisten ins Rollen gekommen, jenseits der Vogesen bricht der Feudalismus zusammen, hebt den Danse funèbre der französischen Revolution an mit der Dubarry als Inkarnation, aber auch mit seinem graziös lächelnden Heroismus

Das König-Bele-Denkmal am Sognefjord,
eine Gabe des deutschen Kaisers, das auf dem Grabhügel des alten Norwegenkönigs, gegenüber dem Frithjof-Denkmal errichtet ist.

Goethe, der Göttliche der Liebenden, schreibt seine verliebten Jünglingsbriefe, seine „Zettelchen" an die Stein und seine liebenden Hausherrnepisteln an die Vulpius, mit denen er „immer was in die Haushaltung schickt, damit das Häuschen recht ordentlich wird". Seine Lebenskunst — sagt Hoffmann — seine göttliche Gabe, alles Erleben zum Glück zu wenden, schwingt sich über Zeit und Menschen hoch.

Die heroische Zeit läßt intime Menschlichkeit im Waffengeklirre nicht untergehen. Mitten zwischen entscheidenden Schlachten, förmlich blutbedeckt und von Pulverdampf umraucht, kritzelt Napoleon leidenschaftliche Eifersuchtsworte an seine Josefine, drechselt sein Bruder Lucian anbetende Zeilen an die Recamier, schreibt Nelson seiner teuren Frau oder kurz ehe er bei Trafalgar fällt der Lady Hamilton, Kleist, Körner, Blücher — eine gewaltige Epoche, die all die heißen oder düsteren Naturen der Romantik mit ihren interessanten, freimütigen Frauengestalten vorbereitet, in deren Umwälzung gerade wir so viel zeitlich Verwandtes finden.

„Symphonie pathétique" heißt das nächste Kapitel, das durch Beethovens eherne Briefe an die „Unsterbliche Geliebte" eingeleitet wird, die gleich „Fetzen seiner Musik" anmuten. Byrons „Liebeslyrik", Chateaubriands „Schwärmerei", Dickens Humor und stille Treue, die Sand, die entzückend liebende Elisabeth Barret-Browning und schließlich der Vorfrühling der Völker. Er setzt hier mit den traulichen, allerliebsten Episteln Karl Maria v. Webers an seine Frau ein: ihnen folgen Börne, Heine, Robert Schumann, und dann geht es über zage, sensitive, wenig daseinsfeste Menschen, als deren Typen unser Lenau und der Däne Kirkegaard erscheinen, zu den neuen Charakteren, den stärkeren, selbstbewußteren, sachlicheren, zu Richard Wagner und Bismarck, zu Multatuli, Hebbel, zu Gambetta, Björnson, Ibsen, Tolstoi, um in den närrisch verquerten Liebesauffassungen Otto Erich Hartlebens für sein „Mopschen" und dem rührenden Veilchengruß Segantinis für seine Frau den Ausklang zu finden.

Es werden viele Frauenbücher veröffentlicht, wenige, die wertvoll ergreifend und lehrreich sind wie diese „Dokumente des Herzens".

Wer zahlt die Zeche?

(Nachdruck verboten.)

Kürzlich hörte ich vom Tode eines jungen Mannes, der bei mir als lustiger Gesellschafter, fast möchte man sagen als „Unterhaltungsgenie" in gutem Andenken stand, und auf meine ganz bestürzte Frage, was denn die Todesursache sei, ich hatte ihn doch vor ungefähr einer Woche erst gesehen, war die zögernd gegebene Antwort: „Er hat sich erschossen!" Und dann folgte die kurze Erklärung, daß er, der von jeher ein Frauenfreund gewesen, Sonntags in Mädchengesellschaft es sich stets viel kosten ließ, sein Gehalt sei nicht für diese Extravaganzen ausreichend gewesen, bald sei es zu Veruntreuungen im Geschäft gekommen, in dem er großes Vertrauen genoß, schließlich Entdeckung und — rasches Ende aus Furcht vor Strafe.

Erschüttert hörte ich diesen kurzen Bericht, dabei der kränklichen Mutter willen des jungen Mannes gedenkend, die um solchen Leichtsinns willen des einzigen Sohnes, der Stütze ihres Alters beraubt wurde.

„Leichtsinn?" wird man fragen. „Ja, ist es denn Leichtsinn zu nennen, wenn ein junger Mann für die Dame die Zeche bezahlt, mit der er zusammen einen Ausflug macht, Konzert, Theater oder Vergnügen besucht?"

Ja ich nenne es Leichsinn, wenn er dabei über seine Verhältnisse geht und nicht versteht, sich dabei nach seiner Decke zu strecken. Wohlgemerkt, er besaß keine Braut und hatte auch kein „Verhältnis", das schließlich dazu führen konnte. Lebenslustig und „-durstig" wie selten einer, liebte er die Abwechslung, führte heute eine „Schwarze" ins Konzert, machte nächsten Sonntag mit einer „Blonden" eine Landpartie, bald darauf wieder mit einer anderen einen Ball mit, kurzum, er band sich nicht an eine Einzelne, weil ihm vorläufig noch alle gefielen. Immer aber spielte er den freigebigen Kavalier, lebte gut und ließ auch seine „Dame" daran teilnehmen, bis — das Ende kam.

Es ist ein Einzelfall, den ich hier schildere, und doch bis auf den tragischen Abschluß ein typischer für den Verkehr zwischen beiden Geschlechtern (von Ausnahmen natürlich abgesehen). Ein junger Mann und ein junges Mädchen besuchen Sonntags gemeinsame Vergnügungsstätten der verschiedensten Art, und das letztere sieht es dabei ganz selbstverständlich an, daß „er" ihre Zeche mit bezahlt.



Ein origineller Bahnhofsbrunnen.
Ein eigenartiger Trinkwasserbrunnen befindet sich seit kurzer Zeit auf dem Berliner Wannseebahnhof. Der Brunnen unterscheidet sich von allen übrigen dadurch, daß man zu seiner Benutzung keinen Trinkbecher benötigt. Er besteht aus einer etwa meterhohen Säule in weißem Porzellan. In der oberen Aushöhlung befinden sich zwei vernickelte Griffe. Drückt man diese herunter, so strömt aus der in der Mitte angebrachten Nickelspitze ein starker Wasserstrahl, der mit dem Munde aufgefangen wird. Das neue System hat zweifellos einen großen hygienischen Vorzug.

Ist das aber wirklich so selbstverständlich, solange sie, die junge Dame, nicht näher mit ihm verbunden ist, das beiderseitige Verhältnis kaum zu einem Verlöbnis zwischen ihnen führen wird? Muß es ihr, die vielleicht im gleichen Geschäft mit ihm tätig ist und ebenfalls wie er mit einer festen Einnahme rechnen kann, nicht peinlich sein, seine Gastfreundschaft annehmen zu müssen, ohne sich dafür revanchieren zu können? Ist nicht so mancher Fall eines jungen Mädchens letzten Endes darauf zurückzuführen, daß sie dem, dessen Gast sie längere Zeit oder öfter gewesen, der für sie die Zeche gezahlt, aus dem Gefühl heraus, ihm Dank schuldig zu sein, keinen ernsten Widerstand entgegenzusetzen wagt? Gewiß, ein Mann, der nur um dieses Endzweckes willen den Verkehr mit jungen Mädchen sucht, wird schneller zu dem gewünschten Ziele kommen, als daß er öftere erhebliche Aufwendungen für sie macht. Er wird auch als echter Frauenkenner schon ein derartiges wählen, bei dem er auf ein gewisses „Entgegenkommen" rechnen kann, aber trotzdem, selbst wenn derartige Befürchtungen für ein anständiges Mädchen völlig ausgeschlossen wären, so sollte und müßte es ihm immer peinlich sein, von einem ihm fernstehenden Mann die Zahlung ihrer Zeche annehmen zu müssen, ohne zu wissen, wie oder bei welcher Gelegenheit sie sich dafür erkenntlich erweisen kann.

Das Verhältnis der beiden Geschlechter zu einander hat sich derart verändert, daß auch in dieser Beziehung eine gründliche Wandlung eintreten sollte. Denn so wie es bisher gewesen: das Mädchen der umworbene und umschmeichelte Gegenstand der Verehrung des Mannes, wird es wohl kaum wieder werden; dazu legt das denkende Mädchen doch zu viel Wert darauf, von ihm als gleichberechtigte Kameradin angesehen zu werden. Beansprucht sie aber als solche Rechte, dann muß sie auch die Pflichten einer solchen zu übernehmen wissen, und unter Kameraden ist es üblich, daß jeder für sich zahlt, was er zu genießen denkt, sobald man gemeinschaftlich irgendeinem Vergnügen nachgeht.

Dieses Für-sich-selbst-einstehen bezüglich der Bezahlung der Zeche macht sie aber auch gleichzeitig frei von jeder Abhängigkeit vom Mann. Sie genießt, was ihrem eigenen Geschmack entspricht und braucht nicht mit dem fürlieb zu nehmen, was der Mann gewährt. Damit fällt aber auch gleichzeitig eine nicht unbedenkliche Beeinflussung ihres Willens durch mehr oder weniger starken Genuß von Alkohol, manchmal die alleinige Ursache ihres mangelnden Widerstandes ihm gegenüber.

Es wäre noch viel über dieses Thema zu sagen, manches allzu Laue zu verschärfen. Wer aufmerksamen Auges den Verkehr der beiden Geschlechter in vielen öffentlichen Vergnügungsorten beobachtet, wo sie sich fern von der Kontrolle älterer Leute wissen, der weiß, daß in den weitaus meisten Fällen wohl der Mann die erste, das Mädchen aber doch schließlich die „letzte Zeche" zu zahlen hat, eine „Zeche", deren Verlust sie manchmal durch ein ganzes langes Leben nicht wieder vergißt.

Elisabeth Thielemann.

Das Turnen der Frauen und Mädchen vom gesundheitlichen Standpunkt.

(Nachdruck verboten.)

So wie die Stellung der Frau in der Gegenwart eine ganz andere geworden, als sie in der Vergangenheit gewesen, so hat sich auch die Ansicht darüber geändert, was für sie schicklich oder unschicklich sei. Wir alle erinnern uns wohl noch, wieviel Spott, Entrüstung oder Verachtung je nach Veranlagung des Kritikers, jene Frau traf, die mit kühnem Mut sich in der Öffentlichkeit auf dem Fahrrad zeigte, und unsere Mütter wissen noch davon zu erzählen, welch seltene Erscheinung eine Frau auf Schlittschuhen war. Ja es hat selbst nicht kleine Städte gegeben, in denen beherzte Frauen dem Vorurteil gegen das Schlittschulaufen trotzen wollten und als „unweiblich" gesellschaftlich geächtet wurden, und die Frau eines bekannten Professors, die von ihrem sie verjüngenden Sport nicht lassen wollte, gefährdete direkt die Existenz ihres Gatten, der deshalb seine Stellung aufgeben mußte.

Nun — die moderne Zeit hat gründlich mit dieser veralteten Anschauung aufgeräumt, ja es ist geradezu Mode geworden, sich in irgendeinem Sport zu betätigen, an dem das weibliche Geschlecht mit ganz geringen Ausnahmen, wie Fußball usw., regsten Anteil nimmt.

Nur das Turnen des weiblichen Geschlechts ist noch immer mit einem Odium behaftet und dieses heißt: gesundheitsschädlich. Dabei sind es selbst aufgeklärte Köpfe, die sich nicht von der Annahme freimachen können, daß die verschiedenen Übungen des Turnens dem zarten Organismus des weiblichen Körpers schaden, seine Funktionen stören oder gar wohl dauernd schädigen müßten.

Es ist selbstverständlich, daß die einzelnen Übungen den verschiedenen Altersstufen des weiblichen Geschlechts und seiner körperlichen Beschaffenheit genau angepaßt sind, daß also die jungen Mädchen in den Entwicklungsjahren andere Turnübungen, Spiele usw. treiben, als die Frau in vorgeschrittenen Jahren, die Mütter usw. Je früher diese Übungen einsetzen, desto segensreicher natürlich die Wirkung auf die Entwicklung des Körpers. Es kann deshalb nicht genug darauf hingewiesen werden, daß dem wohl überall eingeführten Mädchenturnen in den Schulen auch nach der Schulentlassung bald weitere Turnübungen in geeigneten Vereinigungen folgen sollten, namentlich für jene Mädchen, die ihr Beruf in geschlossenen Räumen, in Fabrik, Büro und Nähstube bei vorwiegend sitzender Lebensweise festhält. Wie manche schlaffe Haltung, Lebensunlust, Bleichsucht und Schwäche würde schon im Keime erstickt, wenn das junge Mädchen während seiner Entwicklungsjahre durch vernunftgemäße Leibesübungen den Blutumlauf regelte, durch das dabei bedingte Tiefatmen die inneren Organe, namentlich die Lunge kräftigte und den schlaffen Muskeln den nötigen Halt gäbe. Aber nicht nur für diese Jahre, sondern für die Mutterschaft selbst ist das Turnen des weiblichen Geschlechts von unendlicher Wichtigkeit, da es den Körper stählt, die Muskulatur kräftigt und elastisch macht, für Zufuhr frischer Säfte aufnahmefähig macht und so direkt vorbereitende Arbeit leistet.

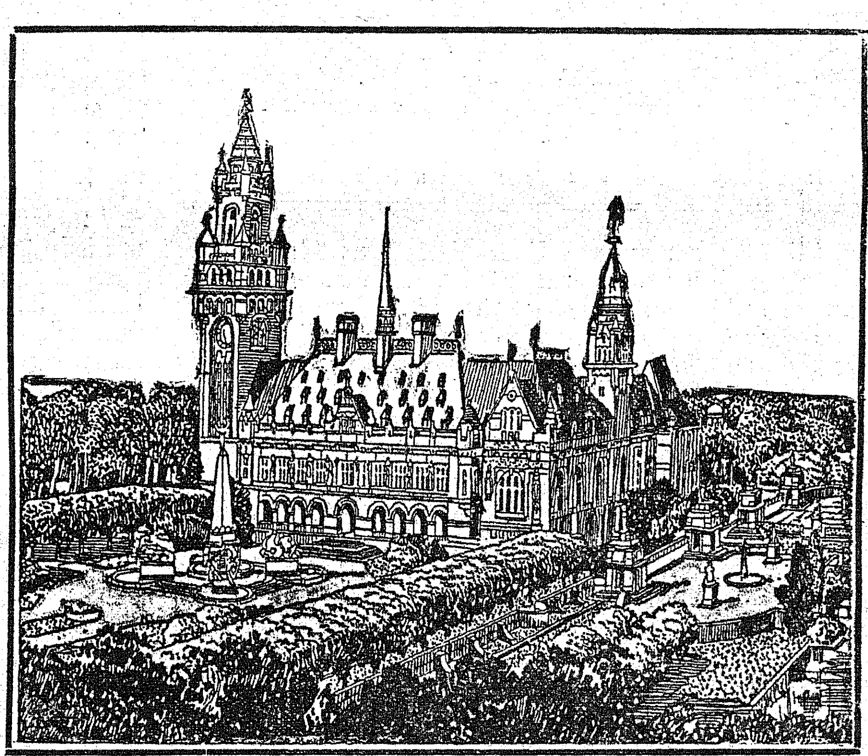
Von besonderer Bedeutung ist das Frauenturnen aber auch dort, wo ein schwächlicher Organismus zu schlechter Körperhaltung, rundem Rücken, hängenden Schultern, schleppendem Gang usw. Anlaß gab. Hier ist das Turnen von geradezu ungeahnter Wirkung auf den ganzen weiblichen Organismus. Die Schwäche und Schlaffheit der Muskalatur und des Knochengerüstes weicht bald einer straffen, aufrechten Haltung, der runde Rücken verliert sich, die Schultern heben sich und der erst so schleppende, müde Gang wird rasch und elastisch. Wie ja auch längst erwiesen ist, daß orthopädisches Turnen beim Auftreten körperlicher Fehler, wie Rückgratsverkrümmung usw., angewendet, völlige Heilung erzielte und selbst weit vorgeschrittene Leiden dieser Art sehr stark milderte. Für die reife Frau aber, die über die Beschwerden des reiferen Alters namentlich nach mehreren Geburten zu Klagen Ursache hat, ist eine gemäßigte Leibesübung in systematischer Folge, sowie sie in den Turnvereinen gelehrt wird, von wahrhaft verjüngender Wirkung. Natürlich muß in solchen Fällen evtl. der Arzt vorschreiben, welche Übungen gestattet oder verboten sind. Einen schädigenden Einfluß wird Turnen nur dort ausüben, wo es mit Anspannung aller Kräfte ohne jedes Maß und Ziel bis zur Erschöpfung betrieben wird. Derartiges Übermaß ist jedoch in Turnvereinen völlig ausgeschlossen. Dort wird für alle Altersklassen nur von bewährten Kräften der Unterricht erteilt, und daß sich diesem immer mehr und mehr weibliche Turner zur Verfügung stellen, wäre ernstlich zu wünschen im Interesse der Gesundheit der gegenwärtigen und des Heranwachsens einer kräftigen zukünftigen Generation.

H. N.

Unseliger ist nichts, als wenn dir immer ist,
Du seiest nicht zu Haus, wo du zu Hause bist,

Rückert.

Zur bevorstehenden Einweihung des Friedenspalastes.



Der Friedenspalast im Haag.

Am 28. August findet in feierlichster Weise die Einweihung des neuen Friedenspalastes statt. Der im Park Zergolitt bei Haag errichtete Friedenspalast, dessen monumentale Gesamtanlage unser heutiges Bild zeigt, soll das künftige Heim des permanenten Internationalen Schiedsgerichts bilden. Die Mittel zum Bau des prächtigen Gebäudes stiftete bekanntlich der amerikanische Milliardär Androw Carnogie. Die Grundsteinlegung fand am 30. Juni 1907 während des zweiten Haager Friedenskongresses durch den Grafen Nelidow, statt. Die Baupläne rühren von dem Architekten L. M. Coronnier in Lille her, dessen Entwurf von dem Ingenieur von d. Stour dem holländischen Stil entsprechend modifiziert wurde.

Alte Liebhabereien, die man schätzen sollte.

Vor dem Aquarium eines zoologischen Gartens, den ich auf meiner Reise besuchte, reifte angesichts der Begeisterung, mit der eine Schar Knaben unter Führung ihres Lehrers das Leben darin bewunderte, der Entschluß in mir, auch meinen Jungen daheim ein solches einzurichten.

Als Kind übte ein Aquarium im Hause eines Freundes stets eine besondere Anziehungskraft auf mich aus. Sollte das nicht auch bei meinen wilden Buben der Fall sein? Da ich keine Ahnung hatte, nach welchen Grundregeln ein derartiges Süßwasseraquarium angelegt wird, versah ich mich mit einschlägiger Literatur, und fand in L. A. Roßmäßlers „Süßwasseraquarium“ bald genaue Anleitung. Eine große runde Speiseglocke, wie sie in Delikateß- und Buttergeschäften zum Bedecken der Nahrungsmittel dient und des fehlenden Griffes wegen billig erstanden wurde, gab den passenden Behälter für die zukünftige „Wasserwelt“. Auf einem kräftigen Kistendeckel baute ich zunächst von Zement, hübschen Kieselsteinen und hineingedrückten Muscheln eine etwa handhohe Unterlage in Form eines kleines Hügels, in welche ich die Glasglocke mit der Öffnung nach oben hineindrückte. Nach ca. 8 Tagen war die Masse erhärtet und nun setzte ich auf eine Unterlage von nassen Flußsand einen zierlichen Tuffsteinfelsen „en miniature“ mit einer kleinen Brücke zum Durchschlüpfen der Fische. Niedliche Wasserpflanzen, graziös und abwechselnd in ihrer Art, sowie kleine Gold- und Süßwasserfische, einige Wasserschnecken und Frösche erstand ich ebenfalls in einschlägigen Geschäften und bald entwickelte sich runter den verschiedenen Bewohnern meines Aqua iums ein munteres Leben, daß nicht nur meinem Jungen, sondern auch mir selbst viel Freude bereitet. Seit einigen Wochen habe ich aber auch zum Entzücken meiner Frau nach der Anleitung jenes Buches einen kleinen „Springbrunnen“ inmitten der Grotte angebracht, der mit seinem kühlenden Strahl und seinem friedlichen Plätschern jedenfalls aber im Sommer noch insofern besonders fühlbare Dienste leisten wird, als er in höchst angenehmer Weise die Temperatur des Wohnzimmers herabsetzt.

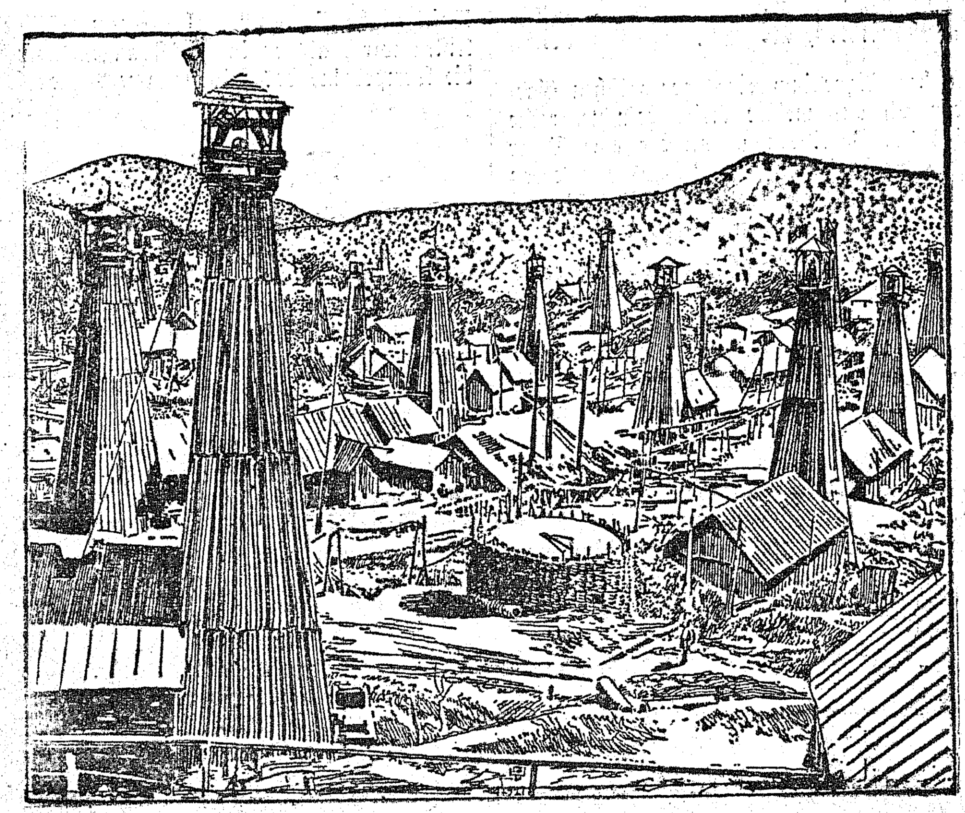
U. Z.

Vermischtes.

Merkwürdiger Fischfang. Mit Netz und Angel erbeuten in unseren Gegenden die Fischer ihre Beute. Andere Arten des Fischfanges kennt man kaum. Nicht so in anderen Ländern. In Albanien und in Montenegro werden regelrechte Treibjagden auf Lachsforellen veranstaltet. In die Gebirgsbäche der Zeta, die dem Skodrasee zufließen, werden die Treiber geschickt, die nun mit großem Stampfen und Schreien bachaufwärts gehen und die prächtigen Fische vor sich herscheuchen. Mit mächtigem Sprung nehmen die erschreckten Fische die Felshindernisse und während des Sprunges knallen die Jäger, die am Ufer ihren Stand haben, sie nieder. Oft werden Hunderte dieser Fische in Prachtexemplaren 20 bis 25 Pfund zur Strecke gebracht. Eine ähnliche Jagd veranstalten die Ainos, die alten Ureinwohner Japans, auf eine Art kleinerer Tunfische. Dreißig, vierzig eigenes dressierte Jagdhunde schwimmen in zwei Reicken in die See hinaus. Auf das Geschrei der am Land wartenden Fischjäger hin schwenkt die linke Reihe nach rechts, die rechte Reike nach links ab, und unter heftigen Gebell schwimmen sämtliche Hunde, die Fische vor sich hertreibend, an Land, um sich, sobald sie festen Fuß fassen können, auf ihre Beute zu stürzen und sie zu fauen. Die übrigen Fische, die in dem seichten Wasser nicht vorwärts kommen können, werden mit Knüppeln von den Jägern erschlagen.

Chinesische Altersberechnung. Das Alter der Chinesen wird anders berechnet als bei uns. Bei uns ist ein Kind ein Jahr alt, wenn es wirklich ein rundes Jahr gelebt hat. Wenn das chinesische Kind zur Welt kommt, rechnet man ihm ein Lebensjahr an. Überdies zählt das Alter nicht vom Geburtstag an, sondern vom Neujahrstag. Ein Kind also, das am Tage vor Neujahr zur Welt kommt, ist am nächsten Tage, dem zweiten Tage seines Lebens schon zwei Jahre alt, und geht in sein drittes. Deshalb werden auch keine Geburtstage gefeiert, denn alle Geburtstage fallen auf den 1. Februar, den Neujahrstag der Chinesen.

Das Heiratsrezept. Ein altes englisches Schriftstück gilt unter dem Titel „Bereitung einer Mariage“ folgende köstliche Vorschriften: „Mann nimmt einen jungen Herrn und eine junge Dame. Der junge Herr ist am besten roh, die junge Dame aber muß ganz zart sein. Man bringt den Herrn an die Mittagstafel und begießt ihn langsam mit einem Glas Portwein, und will man das Gericht sehr fein haben, fügt man etwas Champagner hinzu. Wird er rot, so setzt man ihn ins Gesellschaftszimmer, ist es im Winter, ans Feuer neben die Dame, tut eine Handvoll Tee dazu etwa drei Schalen für eine Person, und läßt sie leicht aufwallen. Ist es Sommer, so stellt man sie an die freie Luft, etwa ans Fenster, möglichst weit weg, besteckt die Dame mit Blumen, setzt sich dann an das Klavier und rüttelt, bis sie singt. Man nimmt sie alsdann wieder weg, setzt sie in eine Ecke ans Schachbrett und erhält sie den Abend über in gelinder Wallung. Man wiederholt dies zwei-



Ein interessantes Bild aus Rumänien.
Petroleumpumpen und -Bohranlagen im Erdölgebiet in der Umgegend von Bukarest.

oder dreimal und die Hauptsache ist, daß das Feuer stets unterhalten wird; ist es zu stark, so läuft es über, ist es zu schwach, so gerinnen sie oder werden eiskalt. Wie lange sie am Feuer sein müssen, richtet sich ganz nach den Umständen; tut man viel Goldstücke hinein, so geht es rasch, mit Banknoten garniert, nimmt sich die Schüssel besonders gut aus. Man richtet an — eine wahre Delikatesse für zwei Personen. Essig darf nie dazu genommen werden, weil das Gericht ohnehin sehr leicht sauer wird."

Für Küche und Haus.

Zungen-Frikassee. 10 Personen. 1—1½ Stunden. Eine Ochsenzunge wird aus ihrem Sud genommen und in 1 Zentimeter starke Scheiben geschnitten. Weiter läßt man eine Zwiebel und zwei Löffel Mehl in 80 Gr. Butter gelblich schwitzen, fügt soviel aus Fleisch-Extrakt bereitete Brühe hinzu, als man zur Sauce bedarf, verkocht diese mit einigen Zitronenscheiben, einer Prise weißem Pfeffer, etwas gestoßener Muskatblüte, einem halben Glas Weißwein, legt die Zungenscheiben hinein, dämpft sie 15 Minuten, zieht die Sauce mit zwei Eigelben ab und richtet das Frikasse mit zuvor in Bouillon gar gekochten Kalbfleisch-Klößchen an.

Bohnensuppe mit Gemüse. ½ Pfd. oder 1 Pfd. gute weiße Bohnen werden nach dem Auslesen und Waschen über Nacht in kaltes Wasser gelegt, dann mit genügendem Wasser und etwas doppelkohlensaurem Natron 10 Minuten abgewellt, worauf man das Wasser abgießt. Nun füllt man neues heißes Wasser darauf, fügt Salz und etwas Butter dazu und läßt die Bohnen über gelindem Feuer langsam weich kochen, worauf man sie nach Belieben durch ein Sieb rührt oder auch ganz läßt. Man kann auch die Hälfte durchrühren, die andere Hälfte ganz lassen. Indessen hat man nebenbei in einer Kasserolle eine halbe zerschnittene Sellerieknolle, einige geschabte Petersilienwurzeln und Mohrrüben, 2—3 Porreestangen (alles gleichfalls zerschnitten) und ein Bündchen Petersilie, Majoran und Thymian in Wasser gekocht, nimmt das Kräutersträußchen heraus, gibt das Gemüse nebst etwas von dem Kochwasser und etwas Brühe, aus Knochen oder Maggi bereitet, zu den Bohnen, macht die Suppe mit etwas in Butter gedünstetem Mehl seimig, schmeckt ab und würzt, wenn man es liebt, mit etwas gehackter Petersilie. Man kann auch einige allein für sich gekochte Kartoffeln in die Suppe geben, dann braucht man sie nicht mit Mehleinbrenne zu binden.

Gelee aus Falläpfeln. Diese Äpfel, die oft recht zahlreich von den Bäumen fallen, läßt man gewöhnlich liegen und verfaulen, besonders solche, die noch zu grün sind, um Mus daraus zu kochen, und doch kann die sparsame Hausfrau leicht auf folgende Weise einen Leckerbissen für die Kleinen von diesen Äpfeln bereiten. Die unreifen Äpfeln werden gesäubert — bemerkt man Madenstellen, schneidet man diese heraus — ungeschält in den irdenen Einmachetopf getan und so viel Wasser darauf gegossen, bis es übersteht. Unter öfterem Umrühren läßt man die Äpfel zu einem dünnflüssigen Brei kochen, schüttet ihn in ein grobes Leinentuch oder -beutel und läßt den Saft ablaufen. Nun fügt man zu je 1 Liter Saft 1 Pfund Zucker hinzu und kocht ihn zu Gelee ein, was ungefähr ¾ Stunden in Anspruch nimmt. Dieses Gelee hat eine schöne Farbe und schmeckt sehr gut, besonders auf Weißbrot gestrichen.

Pflaumen ihre natürliche Frische zu erhalten. Man nimmt weithälsige Flaschen und füllt sie mit ausgesucht schönen, nicht überreifen Pflaumen, ohne zu waschen oder abzuwischen. Nun verkorkt man die Flaschen gut und gräbt sie ungefähr einen halben Meter tief in die Erde ein. Durch dieses Verfahren sind die Pflaumen im Winter von frisch gepflückten nicht zu unterscheiden und die Hausfrau erntet großen Beifall, wenn sie ihren Weihnachtsgästen ein Schälchen solcher Pflaumen als Nachtisch serviert. G. W.

Praktische Winke.

Es fragt sich, ob die **Fettflecke** in der richtigen Reihenfolge behandelt sind: zuerst muß Terpentin und dann Benzin — besser wirkt Benzinoform — verwandt werden, weiter muß das Benzin mit Geduld angewandt werden, das heißt: mehrfach einen Brei von Benzinoform und Magnesia auflegen, eintrocknen lassen und dann entfernen. Ist aber die Behandlung richtig gewesen, und sind die Flecken doch noch vorhanden, so bedeckt man den Fleck mit einem Gemisch aus Amylalkohol und Magensia, läßt eine Stunde einwirken, entfernt und wiederholt noch zweimal mit frischem Gemisch. Amylalkohol besitzt einen zu Husten reizenden Geruch, man nimmt daher die Behandlung an einem luftigem Ort vor. Schließlich wird mehrhaft mit einem Brei von Benzinoform und Magnesia nachbehandelt. Dr. J.

Die Tintenflecke im Marmor werden durch Bedecken mit einem Chlorkalkbrei oder durch wiederholtes Befeuchten mit Eau de Javelle entfernt. Der matte Marmor muß aufpoliert werden. Man mischt gleiche Teile Kochsalz und feinstes Polierrot, feuchtet mit etwas Wasser an und reibt die matten Stellen mit dieser Mischung unter Zuhilfenahme eines Stückes Filz gründlich ab und poliert schließlich nach mit feinster Schlämmkreide. Dr. J.

Zur Bereitung von Apfelwein dienen gut ausgestreifte, nicht faule Früchte. Am besten eignen sich die Reinettesorten, ferner Borsdorfer, Stettiner, überhaupt alle edlen Winteräpfel. Die Früchte werden zunächst gewaschen und dann auf einer Apfelmühle oder auch einer Rübenreibemaschine zerkleinert. Hierauf werden sie auf einer Weinpresse ausgepreßt. Da eine Pressung nicht genügt, schaufelt man den Preßkuchen um und preßt noch mehrere Male, bis kein Tropfen mehr abfließt. Der Saft wird in Fässern mit weiter Spundöffnung dem Gären überlassen. Nachdem die stürmische Gärung vorüber ist, wird er erst leicht, dann fester verspundet und im Keller der Klärung überlassen, eventuell wiederholt abgezogen, bis er vollständig klar und gründlich bis goldgelb gefärbt erscheint. Jetzt ist er flaschenreif. Die Apfelüberreste, die Trester, finden meist als Viehfutter Verwendung. R.

Briefkasten-Anfragen.

A. B. Könnte mir vielleicht eine der geehrten Leserinnen mitteilen, wie ich schönes, langes Haar bekommen könnte? Für guten Rat im voraus besten Dank.

A. Z. Könnte mir vielleicht eine der geehrten Leserinnen irgend-ein unschädliches Mittel zur Entfernung der Sommersprossen im Gesicht mitteilen? Für guten Rat im voraus besten Dank.

Küchenzettel für die Woche.

Sonntag: Graupensuppe mit Tomaten, Koteletts de volaille, grüne Erbsen, Kartoffelpuree, Mandelauflauf.
Montag: Pflaumensuppe, Kalbskoteletes, Mohrrüben, Apfelmus.
Dienstag: Erbsensuppe, Zrazy, Rotkohl, Birnenkompott.
Mittwoch: Bouillon mit franz. Klößen, Rindfleisch mit Tomatensauce, Apfelkuchen.
Donnerstag: Kartoffelsuppe, Beefsteaks, Steinpilze, Reineklaudenkompott.
Freitag: Sauerampfersuppe, Gefüllter Hecht, Kartoffelsalat, Nalesniki mit Käse.
Sonnabend: Kohlsuppe, Kartoffeln, Wirtschen, Mannapudding mit Himbeersauce.